

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1919-1920

Neue Wege der Waldpflege

[urn:nbn:de:bsz:31-190101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190101)

Neue Wege der Waldpflege.

Im zweiten Augustheft 1919 des Vortrupps, der bekannten von Hermann Popert herausgegebenen Vierzehntagschrift für das Menschentum unserer Zeit erhebt P. Lafrenz in einer Abhandlung „Freie Bergeshöhen, freier Wald!“ seine Stimme gegen die einseitige, rein forstliche, daneben vielleicht noch weidmännische Ausnutzung unserer Wälder. Er ist nicht der Erste, der vom Standpunkt des Schönen sich den neuzeitlichen Wald betrachtet. Paul Schultze-Naumburg hat in seinem Werk: „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“ (Verlag Georg D. W. Callwey, München) im Abschnitt „Die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsbilde“ ausführlich die Schönheit des Wald- und Landschaftsbildes mit Bezug auf die Baum- und Pflanzenwelt behandelt. Eine sehr eingehende Besprechung des Werkes, im besonderen des erwähnten Abschnittes durch Prof. Dr. v. Mammen in der „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen“¹ zeigt, daß die Kreise der Forstmänner durchaus nicht abweichend der Pflege des Schönen im Walde gegenüberstehen.

Leider wird in unserer von der Nützlichkeit beherrschten Zeit, der reine Ästhetiker nicht immer auf seine Rechnung kommen können, wiewohl wir täglich mehr lernen und lernen sollten, Nützlichkeit mit dem Schönen zu verbinden.

Ja, wir sollten es uns immer wieder sagen, daß letzten Endes — das ist wohl so eine Art Naturgesetz — der grösste, weil dauerndste Nutzen sich dort zeigen wird, wo man auch gleichzeitig das Schöne zu seinem Recht kommen läßt.

Der reine Nützlichkeitsstandpunkt ist ein Unding; er verzehrt schließlich sich selbst, das zeigt die Entwicklung, die das Geschehen unserer Tage als Folge des Materialismus genommen hat.

Lafrenz behauptet in seiner Vortruppabhandlung, daß nach Oberforstmeister Donner in Preußen ein Viertel der

¹ Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen. 49. Jahrgang. 1917. Seite 538—544. Verlag Jul. Springer, Berlin.

Staatsfläche, von Wald eingenommen wird, und daß durch die Eigenart unserer Forst- und Jagdkultur die Gesamtheit vom Genuß des Waldes eigentlich ausgeschlossen sei. Er erinnert daran, daß das Sammeln von Beeren und Pilzen in den größten Wäldern grundsätzlich verboten und nur auf Grund besonderer Erlaubnisse möglich ist. Dadurch verkommen nach seiner Meinung unzählige Massen wertvoller Nahrungsmittel.

Nun bedarf es keiner Frage, daß auch der Wald des Schutzes bedarf. Auch das größte Allgemeingut kann nicht einfach Raubgut für jedermann sein. Ja, grade der rechte Pilz- und Kräuterfreund wird es mit Freuden begrüßen, wenn nicht eine Massenertrampfung und Verwüstung des Waldbodens erfolgt.

Nicht, weil er für sich eine Schmälerung seiner Sammeltätigkeit fürchtet, sondern weil er an die Zukunft denkt, weil er weiß, daß das Wachsen der Pilze, obwohl sie Schmarotzer sind, die sich durch die Zerstörung des Sterbenden und Gestorbenen nähren, ein äußerst empfindlicher Vorgang ist, ein Vorgang, der bei den meisten Arten sich nur in der Ruhe vollzieht, wenn sie ungestört ihrem Wachstum nachgehen können.

Es ist wohl eine bekannte Tatsache, daß in der Nähe der meisten Großstädte die Wälder nicht im entferntesten jenen Pilzreichtum bieten, wie er in den stillen, ungestörten Wäldern einsamer Gegenden nicht selten zu finden ist.

Ebenso ist die Entwicklung der Pilzflora dort eine mangelhafte, wo durch Entnahme von Waldstreu die Bodentätigkeit gestört und die Bildung des Substrates, des Pilznährbodens verhindert wird.

Nun sind aber Notwendigkeiten eingetreten, die eine noch größere Ausnutzung des Waldes verlangen, als sie bisher schon stattfand. Diese großen Bodenflächen sollten in Zukunft nicht nur als Forst, zur Holzerzeugung oder zur Wildpflege dienen, sondern sie müssen neben diesen im weitesten Maße zur Gewinnung von Nahrungs-, Genuß- und Heilmitteln benutzt werden.

Die Möglichkeiten dazu sind in ausreichender Weise vorhanden, ohne daß der Holzerzeugung auch nur der geringste Abbruch geschieht, ja es darf angenommen werden, daß auch die Wildpflege nicht nur keinen Schaden dadurch nimmt, sondern daß die natürlichen Aufenthaltsbedingungen und die Ernährungsverhältnisse des Wildes noch gebessert werden, wenn dem vorerwähnten Verlangen Folge gegeben wird.

Man darf ruhig sagen, daß eine in dieser Richtung vermehrte Ausnutzung des Waldbodens Holzerzeugung und Wildpflege fördern, statt sie, wie es durch die Streuentnahme geschieht, zu schädigen.

Um was handelt es sich? — Es bedarf keiner Frage, daß Mitteleuropa in beträchtlichem Maße in seiner Nahrungsmittelversorgung vom Ausland abhängig ist. Das Hauptmittel, um die mitteleuropäischen Völker aus ihrer Abhängigkeit und Tributpflicht an die europäischen Randstaaten und das Ausland zu befreien, ist neben allgemeiner Einschränkung von jedem überflüssigen Bedarf die gesteigerte Selbsterzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln für den Eigenbedarf, die Gewinnung von Heilpflanzen für den Selbstgebrauch und zum Verkauf an das Ausland, die Erzeugung von Rohmaterial für exportfähige Ware.

Die Ausnutzung der Pilzschätze der Wälder Mitteleuropas steht noch in ihrem Anfang. Auch heute noch werden in vielen Gegenden von den zur Verfügung stehenden Pilzmengen nur kleine Bruchteile für den menschlichen Bedarf eingebracht.

Andrerseits hat sich in der Nähe der Großstädte ein Rückgang der Pilzernte gezeigt und manche Wälder, in denen die Waldstreuentnahme alte Gewohnheit ist, zeigen überhaupt nur mangelhaften Pilzwuchs. Da sollte nun die menschliche Tätigkeit einsetzen, um die eßbaren Pilze an ihren natürlichen Standorten anzusiedeln, und ihre methodische Kultur zu betreiben, dann erst kann auf eine volle Nutzung der Waldflächen für die menschliche Kultur gerechnet werden, ebenso wie man den Ackerboden erst durch die künstliche Kultur voll ausnutzen kann.

Wie dies für die Pilze möglich ist, obwohl deren Wachstumsbedingungen im übrigen noch wenig erforscht sind, zeigt die Abhandlung von Prof. Falck in der Nr. 4/6 des Puk über die Zucht von Speisepilzen auf Laubholzstubben. Damit ist zum erstenmal ein methodischer Weg zur Pilz-Kultur des Waldbodens gegeben worden und der Autor sieht eine seiner Hauptaufgaben darin, solche Wege auf wissenschaftlicher Grundlage mit Unterstützung der Praxis zu bearbeiten. Es sind viele Millionen von Laubholzstubben, die in mitteleuropäischen Wäldern ungenutzt vermodern.

Gelänge es zunächst auch nur, die in einem gewissen Umkreis aller Großstädte und mittleren Städte befindlichen Laubholzstubben nach der Falckschen Methode mit dem Austernseitling zu besiedeln, anstatt daß Sie heute für gewöhnlich dem ungenießbaren gelben Schwefelkopf als Wohnplatz dienen, so wären in wenigen Jahren Millionen Kilo Nahrungsmittel mehr vorhanden, zu deren Erzeugung es nur der einmaligen Impfung der Stubben mit dem Falckschen Impfstoff bedürft hätte.

Mit Genehmigung und Unterstützung des Herrn Landwirtschaftsministers in Preußen sind praktische Versuchsarbeiten in dieser Richtung von dem Oberförster Herrn Dr. Busse in der Oberförsterei Reichenachsen durchgeführt worden und es ist nach Mitteilung des Prof. Falck demnächst ein Bericht der beiden Herren über die bisherigen Ergebnisse dieser Arbeiten zu erwarten. Der Puk wird es sich besonders angelegen sein lassen, über die weiteren Fortschritte zu berichten und ein Flugblatt über die Kultur des Austernpilzes herausgeben, sobald festgestellt ist, welche Art der Impfung die erfolgreichste ist und ob Gefahren für die Ansteckung gesunder Bäume zu befürchten sind.

Herr Prof. Falck hält es für verfrüht, jetzt schon Arbeiten dieser Art in der Praxis vorzunehmen, er empfiehlt erst die Ergebnisse der Busse'schen Kultur-Arbeiten im Walde abzuwarten, bevor Zeit und Arbeit dafür eingesetzt wird.

Zu erwägen wäre auch, ob nicht in ähnlicher Weise wie Botaniker und Pflanzenfreunde ihnen lieb gewordene Wildpflanzen an geeigneten Stellen ihrer Heimat ansäten, auch die Verbreitung der Edel-

pilze (Champignons) dadurch zu fördern wäre, dass Edelpilzbrut an solchen Stellen in der freien Natur untergebracht wird, die ein fruchtbares Wachstum voraussetzen lassen. Auch die Förderung des Vorkommens des violetten Ritterlings, *Tricholoma nudum*, wäre vielleicht auf diese Weise möglich.

Im Forschungs- und Erfahrungsaustausch der Doppelnummer 5/6 erwähnt Göller das massenhafte Vorkommen des Schopftintlings auf ausgeschüttetem Boden in der Nähe Mannheims, den er frisch und richtig zubereitet, im Geschmack den Edelpilzen nicht nachstellt. Soehner, München berichtet dem Puk ebenfalls vom Massenvorkommen des Schopftintlings (*Coprinus porcellanus*) in einer Abfallgrube im Walde. Entstehen so von selbst neue Standorte für Pilze, warum sollen nicht vorhandene, geeignete Standorte durch eine gewisse Halbkultur mit eßbaren Pilzen besiedelt werden?

Müssen wir es uns doch gefallen lassen, daß landfremde Pflanzen, deren Samen auf irgend eine Weise verschleppt wurden, sich bei uns ansiedeln, um vielleicht zur Plage, zum rechten Unkraut zu werden, warum sollen wir nicht das Vorkommen und Wachsen Nahrung spendender Pflanzengebilde, wie es die Pilze sind, auf jede nur mögliche Weise fördern, umso mehr, wenn dadurch nicht anderen Anbauzwecken irgendwelcher Boden entzogen wird.

Kein Quadratmeter Boden, der zur Erzeugung von Nahrungsmitteln dienen könnte, darf in Deutschland oder in den mitteleuropäischen Ländern in Zukunft ungenutzt bleiben oder in verkehrter Weise angewandt werden.

Das letztere geschieht, wenn Arzneipflanzen auf solchem Land planmäßig angebaut werden, das zur Erzeugung anderer Nahrungsmittel benutzt werden könnte. Ein leichtes wäre es, das Vorkommen von Arzneipflanzen, Tee- und Heilkräutern durch planmäßige Aussaat oder auf eine ihrer Art entsprechende Weise an ihren natürlichen Standorten zu fördern, so daß sich die Verwendung sonstigen Acker- oder Gartenbodens für diese Zwecke erübrigte.

Es wird sogar zu erwägen sein, ob nicht auch die kleinen Beerenkräuter, Heidelbeeren und Preiselbeeren, ebenso die Moosbeeren (*Vaccinium oxycoccus*), für die sich im Puk Nr. 5/6 eine Umfrage befindet, besonders auch für die großfrüchtige Moosbeere (*Vaccinium macrocarpum*) zielbewußter auf ihrem Wachstum entsprechenden Waldboden oder die letzteren auf Moorboden anzubauen wären, wie es vielleicht bisher schon hier und da geschehen ist.

Sagt doch H. Semler in seiner Schrift: „Die Hebung der Obstverwertung und des Obstbaues“ (Wismar 1883), daß der jährliche Ertrag eines Hektar Moorbodens in New Jersey durch Bepflanzung mit der großfrüchtigen Moosbeere, der Cranberry der Amerikaner, nach damaligem Gelde einen Ertrag von 3000 Mk. (jetzt also etwa 15—20 000 Mark) gehabt habe.²

Auch Erdbeeren sollten in ihrem Vorkommen auf Freiland oder Ödland nach Möglichkeit gefördert werden. Es wäre eine besondere Aufgabe botanischer Versuchsstationen, diese Möglichkeiten in all ihren Beziehungen zu erforschen.

Ist der Zweck dieser Vorschläge in erster Linie die Vermehrung der heimischen Nahrungsmittel, so ist eine natürliche Folge die Schaffung ungeahnter Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, die für viele befriedigender und gesunder sein dürfte, als die Tätigkeit in Industrie und Großgewerbe. Dazu kommt, daß durch diese Vermehrung an Nahrungsmitteln wir Rohstoffe schaffen für exportfähige Konserven und Delikatessen (gedörnte Pilze, sterilisierte Pilzgemüse, Pilzextrakte, Speizewürzen, eingedünstete Früchte, Fruchtmark, Fruchtpasten, Fruchtsäfte, Heilpflanzen, Heilmittel und andere Zubereitungen mancherlei Art.)

Wird den Völkern Mitteleuropas, insbesondere Deutschland, die Lieferung von

² Auch die Förderung des Wachstums der Brennnessel im Walde — sie ist eine ausgesprochene Schattenpflanze — dürfte mit Bezug auf Versorgung mit Gespinnstfasern (Ersatz für Baumwolle und Jute) zu erstreben sein, umso mehr da ihre Blätter ein wertvolles, eiweißreiches Viehfutter ergeben. Ueber diesbezügliche Versuche durch Universitätsprofessor Dr. Richter, Wien hofft der „Puk“ demnächst berichten zu können.

Rohstoffen versagt oder so verteuert, daß ihre Verarbeitung nicht mehr lohnend ist, so müssen für neue Waren eigene Rohstoffe auf eigenem Boden geschaffen werden. Das ist möglich durch die vorgeschlagene bessere Ausnutzung unseres Waldbodens.

Nichts darf unversucht bleiben, um den Ertrag deutschen bzw. mitteleuropäischen Bodens an Nahrungsmitteln für das eigene Volk, an Rohstoffen für Export-

waren zu steigern. Dies wird eins der vornehmsten Mittel sein, um in Verbindung mit der damit zusammenhängenden vermehrten Arbeitsleistung die drohende völlige Verarmung Mitteleuropas aufzuhalten, den kläglichen Stand der mitteleuropäischen Währungen wieder zu heben.

Der Boden ist vorhanden; er birgt ungehobene Schätze, lassen wir nichts unversucht, sie zu heben. G. K.

Von Pilz-Mißbildungen.

Wohl in keinem Teile der belebten Natur kommen solch mannigfache und absonderliche Mißbildungen vor wie gerade in unserem Pilzreiche. Solange ich mich mit diesen interessanten Gewächsen beschäftige — und das ist schon über 20 Jahre her — haben diese Seltsamkeiten meine besondere Aufmerksamkeit erregt, und ich habe solche veränderte Gestalten stets im farbigen Bilde festgehalten. Manchmal läßt eine solche Mißbildung gar nicht gleich den Pilz erkennen, und in solchen Fällen trägt die zur Entschleierung aufgewendete Mühe und Überlegung nicht wenig zur Förderung der Pilzkenntnis bei. Deshalb empfehle ich auch jedem Pilzfreunde, auch den Mißbildungen seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Dankbar wäre ich auch, wenn Freunde unserer Wissenschaft mir solche mißgestalteten Pilze in frischem Zustande übersenden würden; gerne würde ich alle Auslagen vergüten.

Einige solcher Mißbildungen will ich nun schildern.

1. Am häufigsten kommt es vor, daß 2 (oder mehr) Hüte mit den Rändern verwachsen, geradezu „ineinanderfließen“.

2. Auch die Stiele mehrerer Pilze wachsen oft der ganzen Länge nach oder zum großen Teile zusammen.

3. Seltner nimmt ein aus der Erde emporstrebender Hut obenauf einen anderen mit, so daß dieser nun auf ersterem mit „Fuß“ oder „Kopf“ fortwächst.

4. Mehrere Pilze verwachsen der-

art zu einem Gebilde (Klumpen) miteinander, daß man Stiele und Hüte nicht mehr unterscheiden kann.

5. Der Hut ist manchmal auf Kosten eines außergewöhnlich dicken Stieles so schlecht entwickelt, daß er kaum bemerkbar wird.

6. Der Stiel fehlt ganz.

7. Bei Blätterpilzen verbinden sich oft mehrere Lamellen zu dicken Leisten (sie „anastomosieren“), so daß die ganze Unterseite des Hutes statt mehrerer hundert Lamellen vielleicht nur 20 solcher Leisten zeigt.

8. Der Stiel ist manchmal um seine Achse verdreht, was sich äußerlich durch spiralig gewordene Streifung zeigt.

9. Recht oft hat der Fruchträger eine absonderliche Form, die von der gewohnten ganz und gar abweicht.

10. Die sporenerzeugende Schicht, das Hymenium, das meist auf der Unterseite des Hutes liegt, kommt manchmal dadurch, daß Hut sich umwendet, auf die Oberseite.

Von andren Monstrositäten, z. B. den Zwerg- und Riesenformen, die recht häufig vorkommen, will ich hier absehen. Ich hoffe, mich recht vielen Pilzfreunden für Übersendung interessanten Materials zu Dank zu verpflichten.

Die Geschäftsstelle des „Puk“ wird gern bereit sein, mir zuge dachte Sendungen zuzustellen. Villinger, Offenbach.

Fast gleichzeitig mit den Auführungen des Herrn Villinger sandte Herr Sanitätsrat Dr. Briegleb, Worms, der Pukschrift-